



*Eine Ode
an den
Müßiggang*

Martin Liebmann

FAUL ZU
SEIN
IST HARTE
ARBEIT

KOMPLETTMEDIA

**FAUL ZU
SEIN
IST HARTE
ARBEIT**



Martin Liebmann
**FAUL ZU
SEIN
IST HARTE
ARBEIT**

Inhalt

Originalausgabe
1. Auflage 2019
Verlag Komplet-Media GmbH
2019, München/Grünwald
www.komplett-media.de
ISBN: 978-3-8312-0546-2
Auch als E-Book erhältlich

Lektorat: Matthias Michel, Wiesbaden
Korrektorat: Redaktionsbüro Julia Feldbaum, Augsburg
Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO GbR, München
Illustrationen: Heike Kmiotek, www.heike-kmiotek.de
Grafische Gestaltung, DTP: Lydia Kühn, Aix-en-Provence, Frankreich
Druck & Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany



Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrecht zugelassen ist, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie für das Recht der öffentlichen Zugänglichmachung.

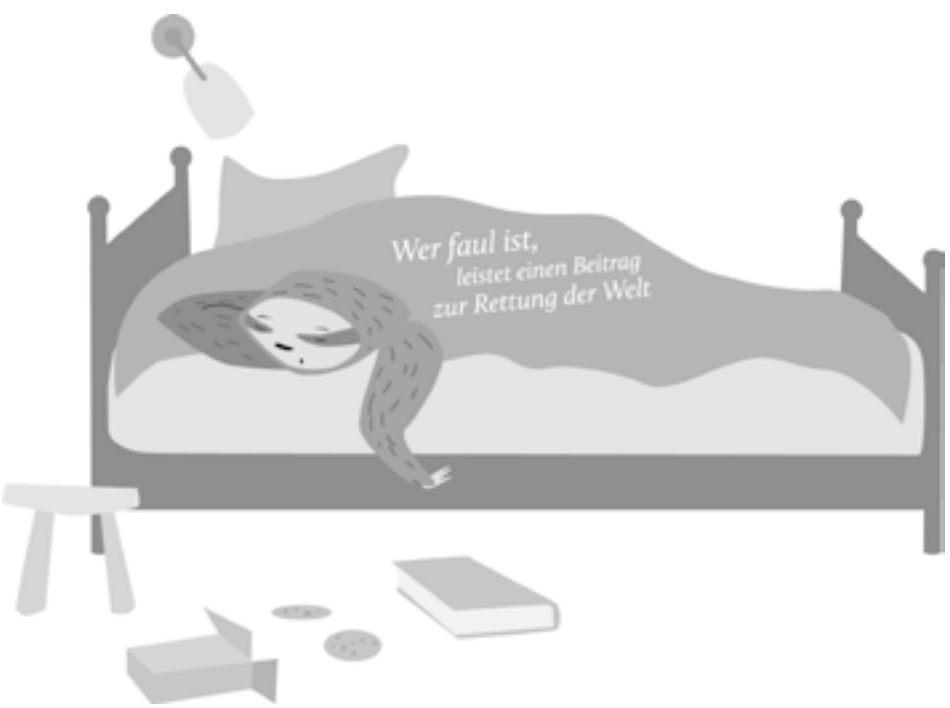
Zum Geleit	6
<i>Ein Haufen Emsigkeit</i>	9
<i>Im Rausch der Möglichkeiten</i>	15
<i>Gegenwartsschrumpfung</i>	31
<i>Gegen die Zeit</i>	45
<i>Ein Stück Ewigkeit, aber bitte sofort!</i>	61
<i>Das Ende des Zauberhaften</i>	73
<i>Die Lieblingsfrage</i>	85
<i>Was einem so zufällt</i>	97
<i>Vom Müssen zur Muße</i>	109
<i>Lange weilen statt Langeweile</i>	121
<i>Fern sehen statt fernsehen</i>	135
<i>Ballspielen und Unfug verboten!</i>	147
<i>Von Kairometern und Zeitverweisen</i>	163
<i>Koffeinhaltige Entspannungsübungen</i>	175
<i>Lasst uns faul und bunter sein!</i>	189
<i>Mathematik der Entschleunigung</i>	203
Faul zu sein ist harte Arbeit	216
Leseempfehlungen	223

Zum Geleit

Ist es unsere Art zu leben, die unser Verhältnis zum Nichtstun sprachlich geprägt hat? Oder ist es umgekehrt die Sprache, die es formte? Wie dem auch sei: Nimmt man das Wort »Faulheit« in den Mund, schmeckt es vergoren, muffig und widerwärtig – eben faulig. Das englische *lazy* geht viel frischer von der Zunge, das italienische *pigro* klingt gar wie eine Liebeserklärung. Wer jemals den 2015 verstorbenen Pino Daniele sein der Faulheit gewidmetes Lied »Pigro« hat singen hören, findet in dieser bezaubernden Musik den unumstößlichen Beweis dafür, dass das süße Leben eine Erfindung der Italiener sein muss – *la dolce vita*. Dennoch macht man sich mit einem Loblied auf die Faulheit nicht unbedingt Freunde – obwohl man sich dabei in guter Gesellschaft befindet. Und in der würde ich nur allzu gern bei dem ein oder anderen geistigen Getränk verweilen: Aristoteles

zur Linken sitzend, daneben Lessing, im Klubsessel in der Ecke schmaucht Oscar Wilde genüsslich seine Zigarre, Tolstoi nippt an seinem Wodka – und keiner von ihnen unternimmt auch nur ansatzweise den Versuch, Woody Allen in seinem Redefluss zu stoppen. Was für ein Abend!

Einen Hauch dieser Stimmung wünsche ich Ihnen beim Lesen dieser Ode an die Muße, in der ich mit leichter Feder und philosophisch gerüstet, aber ohne Schweiß im Angesicht ein paar Steinchen aus dem Mauerwerk der hetzenden und getriebenen Moderne herauschnipse. Einbrechen wird das Bollwerk dadurch zwar nicht, aber das ein oder andere Guckloch könnte sich auftun und etwas vom Licht des Lebendigen hindurchlassen. Machen Sie es sich gemütlich, und lassen Sie diese Sonnenstrahlen auf Ihre Seele scheinen!



*Lasst uns faul
und bunter sein!*

Winfried Karls ist ein Mann ohne Ängste. Er hatte schon zwei Nahtoderfahrungen. Als zwölfjähriger Junge ist er fast im Mittelmeer ertrunken. Zwanzig Minuten befand er sich auf der Schwelle zwischen Leben und Tod, bis ihm ein Rettungsschwimmer das Wasser aus den Lungen gepumpt hatte und er wieder zu sich kam. Den zweiten Sprung von der Schippe machte er nach einer irrtümlichen Überdosierung mit Medikamenten in einem Krankenhaus. Als das Personal dort schon jede Hoffnung auf eine Lebensrettung aufgegeben und alle Apparate ausgeschaltet hatte, wurde er wieder wach. Winfried Karls hat nicht zuletzt wegen dieser außergewöhnlichen Erfahrungen ein sehr spezielles Verhältnis zur Zeit. Er erlebt jeden einzelnen Tag als Geschenk. Wenn man sich mit ihm unterhält, spürt man das sofort. Seit dem Herbst 2014 ist er Mitglied in unserem Verein zur Verzögerung der Zeit und bereichert als treuer Teilnehmer unserer Jahres-symposien unsere Zeitgespräche mit reflektierten Gedanken und äußerst kreativen Ideen. Eine der gelungensten davon müsste eigentlich im Guinness-Buch der Rekorde eingetragen werden. Mit über 100 Millionen Teilnehmerinnen und Teilnehmern war es der größte Flashmob, den die Welt je erlebt hat. Ausgelöst wurde er durch einen Tweet, den unser Büro am 25. Oktober 2015 um 20:45 Uhr in die weite Netz-welt hinauszwitcherte:

*#Zeitumstellung am 25.10. Aufruf zum dezentralen
Flashmob: Schlaft alle von 2 bis 2 Uhr!
Kollektives #Innehalten gegen #Beschleunigung.*

Die geschenkte Stunde, als in der besagten Octobernacht die Uhren von 3:00 auf 2:00 Uhr zurückgedreht wurden – exakt also der schwer vorstellbare Zeitraum zwischen 2:00 und 2:00 Uhr – sollte in der mitteleuropäischen Zeitzone kollektiv dem Vereinszweck gewidmet werden. Einige Nachtschwärmer und Schichtarbeiter ausgenommen, dürften mindestens 100 Millionen Menschen in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Frankreich, Spanien, Italien und Schweden dem Aufruf gefolgt sein, ohne ihn jemals gehört oder gelesen zu haben. Wahrscheinlich waren es sogar deutlich mehr.

Winfried Karls Idee erinnerte mich sehr an zwei Zeilen aus der von Robert Gernhardt, F. K. Waechter und F. W. Bernstein gemeinsam verfassten *Wahrheit über Arnold Hau*, ein Buch, das ich seit Jahrzehnten stets griff- und lesebereit habe und mich immer wieder zum Schmunzeln oder Lachen bringt. In dem darin enthaltenen »Gesetz für die Menschheit« heißt es:

*»Und das habt zum Zeichen: Ich will einen gewaltigen
Lärm machen und ihr sollt ihn nicht hören. (...) Dieser
Lärm aber soll 1000 Jahre und einen Tag dauern.
Danach aber soll er nicht mehr dauern. Und es soll ein
ewiger Friede sein.«*

Ich fürchte, dass wir uns trotz der gigantischen Beteiligung am Zeitumstellungs-Schlafmob noch immer in der Hau'schen Lärmphase befinden. *Die Wahrheit über Arnold*

Hau ist in meinem Geburtsjahr 1966 erschienen, wahrscheinlich wird der Trubel also noch ein paar Jahrhunderte anhalten. Dabei wäre es wirklich Zeit, dem unerhörten Treiben ein Ende zu bereiten - oder ihm zumindest etwas entgegenzustellen. Etwas mehr Faulheit zum Beispiel. »Wer schläft, sündigt nicht«, sagt der Volksmund. Ich bekräftige das mit einer Ergänzung: »Wer faul ist, leistet einen Beitrag zur Rettung der Welt.« Natürlich gibt es Entwicklungen und Entscheidungen, gegen die man aufstehen und auf die Straße gehen sollte. Ohne sichtbaren Widerstand wird sich wahrscheinlich nichts ändern. Doch man muss nicht alles im Stehen machen. Man kann sich ja auch auseinander- oder sogar widersetzen. Das käme der Ästhetik von Faulheit entgegen.

Wenn Albert Einstein recht damit hat, dass man Probleme niemals mit derselben Denkweise lösen kann, durch die sie entstanden sind, dann ist es doch zumindest eine Bemühung der grauen Zellen wert, nach einer passenden Alternativhaltung zu fragen. Nehmen wir eine der aktuell bedrohlichsten Entwicklungen auf unserem Planeten, die beschleunigte Klimaveränderung. Ich halte es, wie schon früher angedeutet, für eine - vielleicht sogar bewusst so in die Welt gesetzte - Verharmlosung, ein Problem, das durch die erhöhte Geschwindigkeit unseres Ressourcenverbrauchs entstanden ist, mit dem beschaulichen Wort »Wandel« zu bezeichnen. Ich rege an, stattdessen künftig den Begriff »Klimabeschleunigung« zu benutzen. Kern des Problems

ist doch, dass wir so viel schneller materiell wachsen, dass die Natur bei diesem Tempo nicht mehr mithalten kann. Die Kluft zwischen der Steigerung unseres Verbrauchs und den Grenzen des Nachwachsens und Regenerierens der Natur wird immer größer. Auch wenn es eine grundsätzlich gute Idee ist, auf sogenannte regenerative Energien zu setzen - allem voran auf die Sonne -, werden wir ohne eine grundsätzliche Änderung unserer Haltung zum Wachstum und unserer Zeitkultur wahrscheinlich keinen Blumentopf damit gewinnen, geschweige denn die sich in atemberaubendem Tempo vollziehende Erderwärmung aufhalten. Ja, technische Lösungen können helfen, und wir sollten weiter nach guten Ideen suchen und forschen. Aber ohne ein neues Bewusstsein befeuern technische Lösungen nur die Illusion, wir könnten dank unserer Findigkeit weiter in den Himmel wachsen. Im Fachjargon nennt man das den »Rebound-Effekt«, der letztlich zu noch mehr Verbrauch führt, weil es ja mit Solarzellen und Windrädern nicht mehr darauf ankommt. Was für ein Trugschluss. Solange Quantität im Ranking der menschlichen Wünsche und Ziele vor Qualität steht, werden wir immer wieder an die natürlichen Grenzen stoßen. Solange wir ernsthaft glauben, dass ein Leben in materiellem Saus und Braus glücklicher macht als ein Leben mit sozialem und zeitlichem Reichtum, werden wir uns nicht von der Plackerei befreien können, die wir auf uns nehmen, um all die Dinge zu produzieren und zu konsumieren, auf die wir so gar nicht verzichten wollen. Solange es harter Arbeit bedarf, um gesellschaftliche Anerkennung

zu bekommen, anstatt gemeinsam der Muße zu huldigen, werden wir das System stabilisieren, welches uns die aktuellen Probleme bereitet. Achten Sie doch einmal darauf, was Sie selbst denken und fühlen, wenn Sie jemanden sehen, der deutlich weniger macht, als unsere Wachstumsreligion von ihm erwartet! Welche Wörter neben dem niedlichen Begriff »Faulpelz« fallen Ihnen für einen solchen Menschen ein? Welche Automatismen lassen Sie ihn in welche Schublade Ihres Gehirns einsortieren? Was wäre, wenn Sie andere Wörter dafür fänden? Würden sich neue Schubladen in Ihrem Kopf öffnen? Warum hat meine Verlegerin jahrelang nur Absagen erhalten, als sie nach einer Autorin oder einem Autor für ein Buch über Faulheit suchte? Warum traut sich kaum einer, öffentlich zum Nichtstun zu stehen? Wie tief ist der Wachstumswahn schon in unsere Gedankengänge eingedrungen? Ist es wirklich so schwer, sich wenigstens für ein Denkexperiment davon zu befreien?

Etwas mehr Faulheit würde nicht nur uns selbst, sondern auch unserem Zusammenleben und der Erde ganz guttun. Ein paar simple Beispiele gefällig? Wenn wir ganz einfach auf den Kauf von Zeug verzichteten, das wir kurze Zeit später wieder wegwerfen, wäre allein durch Unterlassung schon einiges getan. Tonnen von Lebensmitteln, Berge von Pressspanmöbeln, ganze Seen von Putzmitteln, Pflanzengift und sonstigen Chemikalien, mit technischem Schrott gefüllte Täler und in den Himmel ragende Türme von jeglichem überflüssigem Plastikgedöns müssten nicht mehr hergestellt und

später entsorgt werden. Wenn wir nur einmal pro Woche das Auto stehen ließen und zu Hause blieben, sänke der Kraftstoffverbrauch bereits beträchtlich. Wenn wir uns fragten, ob ein Gegenstand unser Leben wirklich verbessert, bevor wir damit unsere Wohnungen und Häuser vollstopfen, dann bräuchten wir weniger zu verdienen – oder könnten das gesparte Geld in den Erwerb von Lebensmitteln investieren, die ihrem Namen auch gerecht werden. Wenn wir uns nicht für Riesenglotzen und schicke Neuwagen verschuldeten, wären wir nicht mehr so erpressbar, uns für jede Arbeit herzugeben, die wir freiwillig nicht verrichten würden. Mit jeder solcher Nichthandlung würden wir die Erfahrung machen, dass es sich keinesfalls um einen schmerzhaften Verzicht auf etwas handelt, sondern um eine kleine Befreiung von einer Last.

Wenn ich mir mehr Faulheit für diese Welt wünsche, dann meine ich damit nicht die Verdummung vor dem Fernseher oder im digitalen Netz, sondern einen Zustand, in dem sich die Menschen näherkommen – näher zu sich selbst und näher zu anderen. Ich nehme an, dass es dann deutlich kreativer und auch bunter zugehen würde. Uns würden für altbekannte Probleme wirklich neuartige Lösungen einfallen, weil wir langsam, aber sicher überkommene Denkmuster verlassen und Innovation nicht mehr nur technisch verstehen würden, sondern durch die Freude am reinen Menschsein und am Zusammensein mit anderen Menschen inspiriert neue Formen des Lebens erahnen und vielleicht sogar wagen

würden. Wir würden unseren technischen Errungenschaften nicht mehr als modernen Göttern huldigen, sondern sie als unsere Untertanen die Arbeiten verrichten lassen, die uns Menschen nicht würdig sind. Wir würden, wie Paul Lafargue in seiner bissigen Streitschrift *Das Recht auf Faulheit* schon 1880 forderte, nur noch drei Stunden am Tag arbeiten müssen, um unsere materiellen Bedürfnisse befriedigen zu können. Wir würden statt der menschlichen Arbeit die der Maschinen besteuern – und die Transaktionen der Finanzwirtschaft gleich mit. Wir würden uns besinnen, den zweiten Absatz von Artikel 14 in unserer Verfassung wieder ernst zu nehmen. »Eigentum verpflichtet«, heißt es darin. Und damit auch alle verstehen, was damit gemeint ist, wird das so eingefordert: »Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.« Es wäre nur allzu logisch, dass auch Geld zum Eigentum gehört. Folgerichtig würden wir finanzielle Spekulationen entweder gleich verbieten oder sie zumindest umso höher besteuern, je weniger sie zur realen Wirtschaft und zum Wohlstand aller beitragen. Die Steuerquote auf den von Computeralgorithmen betriebenen Hochfrequenzhandel an den Börsen würden wir guten Gewissens auf 100 Prozent setzen. Die Frage danach, wie denn ein bedingungsloses Grundeinkommen moralisch vertretbar sei, beantworteten wir nicht mehr mit vorsichtig formulierten Rechtfertigungsversuchen, sondern stellten die Gegenfrage, wie denn die Einkommen ohne Arbeit an den Finanzmärkten entstehen. Und dann würden wir so lange fragenden Blickes schweigen, bis diejenigen ins Stottern kommen, die sonst so gern

behaupten, sie hätten die ökonomische Weisheit mit großen Schöpfkellen gefressen und deshalb einen Alleinvertretungsanspruch auf die Wahrheit. Menschenverachtende Geschäfte würden wir nicht mehr stumm dulden, weil uns die Drohung mit Arbeitsplatzabbau nur noch ein Achselzucken hervorrufen ließe. Wir wüssten schließlich, dass es immer noch genügend Arbeit gibt – etwa im sozialen Bereich –, für deren Verrichtung wir jetzt schon nicht genügend Menschen finden. Und da wir mit dem Verlust eines Arbeitsplatzes nicht auch unsere Würde und gesellschaftliche Anerkennung abgeben müssten, hätten wir vor diesem Totschlagargument ohnehin keine Angst mehr. Wir hätten endlich Zeit, ausgiebig darüber nachzudenken, was uns wirklich zufrieden macht. Und es würde immer noch reichlich Zeit dafür bleiben, uns ebenso ausgiebig über die unterschiedlichen Ideen dazu auszutauschen und neue Ansätze zu entwickeln, wie wir das Zusammenleben gestalten wollen und können. Wenn wir es in der Muße zur Meisterschaft brächten, würde uns vielleicht sogar einfallen, wie wir die Gier aus der Welt schaffen können. Der Umstand, dass so viele Menschen dem Geld nachjagen, könnte uns auf die Spur bringen, dass diese Jagd sinnlos ist, weil sie kein Ende hat. Viel Geld ist im Grunde doch nur die theoretische Möglichkeit der Erfüllung von Wünschen. Spätestens seit Wilhelm Busch das Gedicht »Niemals« verfasste und darin beschrieb, dass ein jeder Wunsch, wenn er erfüllt ist, augenblicklich Junge kriegt, sollten wir wissen, dass die Reproduktionsrate des Verlangens eher der einer Bakterienkultur entspricht als der einer Sippe

zeugungsfreudiger Mäuse. Wird die Geldgier erst einmal als eine das Glück zerstörende Krankheit angesehen, fällt es wahrscheinlich nicht mehr so schwer, mit vorbeugenden Maßnahmen und durchschlagenden Therapien gegen sie vorzugehen. Grenzenloser Reichtum wird dann vielleicht sogar bemitleidet. Mindestens aber sollte eine gewisse Vorsicht davor walten. Es steckt sich ja auch niemand freiwillig mit Syphilis an.

Ich setze darauf, dass etwas mehr Faulheit uns Menschen zur Muße befähigt und wir die Perspektive fast schon automatisch ändern, sobald wir von außen auf das Hamsterrad schauen. Ich bin mir auch sicher, dass wir dann andere Formen der Kreativität entfalten. Statt kleine Variationen des Bestehenden für den großen Wurf zu halten, könnten wir uns wirklich Neues ausdenken. Es hilft schon, die Barriere der Finanzierbarkeit für ein paar Momente einmal zu ignorieren. Die Gruppe des Lübecker Werteforums hatte sich stets im Büro eines sehr fortschrittlichen Pastors getroffen. Bei den Zusammenkünften gab es eine Regel: Es wird nicht über Geld gesprochen. Nach ein paar Sitzungen hatten wir uns alle daran gewöhnt und nicht nur nicht über die Finanzierbarkeit gesprochen, sondern sie im Laufe der Jahre auch aus unseren Köpfen verbannt. Die Wirkung war grandios. Die Ideen sprudelten nur so, und es entstanden wunderschöne Projekte, deren finanzielle Ausstattung sich an einem anderen Ort zusammenbasteln ließ. Für das, was wir als wirklich wichtig erachteten, ließ sich immer eine Lösung finden.

Manchmal dauerte das recht lange, aber geübte Faulenzer sind in der Regel geduldig.

Wie geduldig und locker man mit Terminen und Tagesordnungen umgehen kann, habe ich auf Sardinien gelernt. Meine Liebste und ich sind Mitglied eines Kulturvereins in einem kleinen sardischen Bergdorf. Das von diesem Verein seit über 30 Jahren organisierte sommerliche Jazzfestival gehört zu meinen absoluten Höhepunkten des Jahres. Auf Weihnachten könnte ich gut und gern verzichten, auf dieses sich über zwei Wochen und etliche Konzerte über den Norden der Insel erstreckende und in drei Abenden auf der Dorf-Piazza mündende musikalische Ereignis nicht. Als wir das erste Mal die Jahreshauptversammlung des Vereins besuchten, wollte ich – ganz deutsch – auf jeden Fall pünktlich sein. Schon eine geschlagene Stunde vor dem anberaumten Termin waren wir dort. Der Versammlungssaal, ein kleines Theater, war noch geschlossen. Auch eine Stunde später, als das Treffen beginnen sollte, war noch niemand da. Irgendwann trudelten vereinzelt ein paar Menschen ein. Sie hatten reichlich Käse, Salami, Brot und Wein dabei. Völlig entspannt und ohne jegliche Eile brauchten sie weitere zwei Stunden, um die Köstlichkeiten auszupacken und auf Tischen appetitlich anzurichten. Die eigentliche Tagesordnung wurde zur kurz abgehandelten Nebensache. Es schien ausschließlich darum zu gehen, eine gute Zeit miteinander zu verbringen. Weil dieses Vorhaben so eindeutig gelang, beschlossen wir, auch im Folgejahr wieder dabei zu sein. Da

erlebten wir genau das Gegenteil von dem, was wir mit dem Zeitumstellungs-Flashmob im Zeitverein veranstaltet hatten. Bei dem wussten über 100 Millionen Menschen nicht, dass sie mitgemacht hatten. Von der Jahreshauptversammlung des Kulturvereins dahingegen wussten die Mitglieder - und haben nicht daran teilgenommen. Vielleicht hat sie gar nicht stattgefunden. Nach zwei Stunden des Wartens haben wir uns wieder fröhlich auf den Weg gemacht.